

Die Glocken der Neuwerkkirche zu Goslar

Ein Bericht von Claus Peter.

Eine Durchsicht der amtlichen Kunstdenkmälerinventare – soweit sie vor dem Ersten Weltkrieg erschienen sind – fördert eine unerwartet hohe Anzahl von komplett erhaltenen Glockenensembles aus der Zeit vor 1400 zutage, wobei Brandenburg und Mecklenburg, sowie die ehem. Provinz Sachsen nach Zahl der Glocken, wohl die erste Stelle einnehmen. Die Glockenenteignung des Ersten Weltkrieges ebenso wie die zahlenmäßig nicht zu unterschätzende freiwillige Abgabe selbst sehr alter Glocken haben jedoch außerordentlich hohe Verluste gebracht. Unerachtet dessen kommt der Region rund um den Harz immer noch eine führende Stellung unter den deutschen Glockenlandschaften zu, denn nirgendwo sind auf so engem Raum so viele Glocken vom späten 12. bis zum 14. Jahrhundert erhalten geblieben wie hier. In dieser Glockenlandschaft nimmt neben vielen anderen auch die Neuwerkkirche zu Goslar einen würdigen Platz ein: Ihr Geläute umfaßt fünf Glocken, deren jüngste 1314 gegossen wurde, die übrigen aber zeitnah entstanden oder älter sind.

Die Kirche gehörte zu einem 1186 zunächst außerhalb der Stadtbefestigung gegründeten Nonnenkloster (Zisterzienserinnen, später Benediktinerinnen). Nach der Reformation (1568) wurde das Kloster als evangelisches Stift weitergeführt. Die Kirche wurde 1965 Gemeindekirche, das Stift erst 1969 aufgelöst.

Die bestehende, nach Bau und Ausstattung kunsthistorisch hochbedeutende Kirche ist noch der Gründungsbau, dessen Fertigstellung sich bis ins 13. Jahrhundert hinzog. Vom Westbau mit den beiden Türmen entstand der zum ehem. Kloster hin gelegene Südturm zuerst. In ihm hängt noch heute eine der fünf Glocken. Möglicherweise war sie die einstige Chorglocke des Klosters. Als letzte Bauteile folgten das mittige Glockenhaus und der Nordturm, dessen Schallöffnungen bereits frühgotische Formen zeigen; hier jedoch scheinen niemals Glocken gehangen zu haben. Von den fünf Glocken hängen vier im Mittelbau, die dritte aber allein im Südturm der Kirche.

Die große Glocke fällt durch ihre unten weit ausladende, oben aber ziemlich schmal zulaufende Form der Rippe auf. Sie repräsentiert damit eine vor allem in der Harzregion vom 13. bis ins 16. Jahrhundert weit verbreitete Sonderform der gotischen Rippe, die von hier aus auch in andere Regionen, insbesondere in den brandenburgischen Raum gelangte (vgl. z. B. die Mittelglocke von St. Marien zu Frankfurt / O.). Die überaus kunstvoll geritzte Inschrift der Goslarer Glocke läßt mit Zierlinien, reichen Binnenzeichnungen und Schraffuren deutlich das Vorbild der Initialornamentik mittelalterlicher Buchmalerei erkennen – geschuldet wahrscheinlich der Arbeitsorganisation bei der Herstellung der Glocke, in-



Der Westriegel der Neuwerkkirche mit den Türmen (Photo: Sebastian Wamsiedler).



Der Obersatz der großen Glocke mit kunstvoll gestalteter Inschrift (Photo: Claus Peter).

dem die Buchstabenritzungen, zumindest deren Vorlagen, ganz offensichtlich (in Einzelfällen sogar nachweisbar!) von externen Schreibern ausgeführt wurden, die mit der Materie ja bestens vertraut waren. Die besonders kunstvolle Schriftgestaltung, in unterschiedlichen Techniken ausgeführt, ist ebenfalls ein Kennmerkmal der Glockenlandschaft um den Harz. Sie erfuhr von hier aus große Verbreitung nach Brandenburg, Mecklenburg und Pommern. Der Text lautet:

+ AVE (vier kreuzförmig geordnete Punkte)

MARIA GRACIA PLENA : DOMINU : S : TECVM (vier Punkte).

Unterhalb des Schriftbandes stehen insgesamt neun teils runde, teils vierpaßförmige Plaketten mit verschiedenen reliefierten Darstellungen, die gußtechnisch überwiegend kaum herausgekommen und sehr unsicher zu erschließen sind, u. a. ein berittener Engel, die Apostel Petrus und Paulus sowie eine sitzende Gestalt, das Gotteslamm anbetend (H. G. Griep).

Was die Datierung der Glocke angeht, so könnte sie nach ihren formalen Merkmalen durchaus noch im 13. Jahrhundert entstanden sein. Aus rein paläographischer Sicht betrachtet kommt aber eher das 14. Jahrhundert infrage (Chr. Magin). Der Reichtum an Glocken der Region aus dem genannten Zeitraum macht es im Gegensatz zu vielen anderen Regionen Deutschlands möglich, sogar bei Glocken aus dieser frühen Zeit Werkstattbeziehungen aufzudecken. So fand bzw. findet sich der originelle Dekor der Kronenhenkel mit einem großformatigen Perlstab auf einer 1917 vernichteten Glocke der Frankenbergrkirche in Goslar mit dem Gießernamen GAVDERICVS ebenso wie auf einer der Chorglocken des Halberstädter Doms und einer weiteren Glocke von St. Stephani zu Aschersleben (Anhalt). Angesichts des zu dieser Zeit ungewöhnlichen Kronendekors kann man durchaus an einen Werkstattkontext denken.

Auch die zweite Glocke, inschriftlich datiert 1314, ist ein höchst bemerkenswertes Gußwerk. Mit dem Schlagton a^1 und einem Durchmesser von 1192 mm zeigt sie eine extrem schwere Konstruktion und als Folge einen hellen, aber ungemein fülligen Klang, wie er vielen Glocken dieser Art eigen ist. Durch den um eine kleine Terz vertieften Primvertreter gewinnt er eine unverwechselbare Farbigkeit. In dieser Hinsicht ist die Glocke klanglich die wohl interessanteste und beeindruckendste des Geläuts.

Eine weitere Besonderheit ist ihre zweizeilige Inschrift. Sie ist bereits in gotischen Minuskeln (mit einigen Majuskeln zu Beginn der Sinnabschnitte) gesetzt und stellt das vielleicht früheste bisher bekannte Beispiel seiner Art dar. Gewöhnlich ist die gotische Minuskel in Glockeninschriften erst seit dem mittleren 14. Jahrhundert anzutreffen, und das auch nur in wenigen Beispielen, weshalb die Richtigkeit der Jahreszahl bisweilen angezweifelt wurde – was angesichts der konsequenten und keineswegs improvisiert wirkenden Anordnung der Schrift jedoch nicht überzeugt. Der Text, zweizeilig zwischen zwei Schurstege und eine vertiefte Hilfslinie gesetzt, lautet: ♦

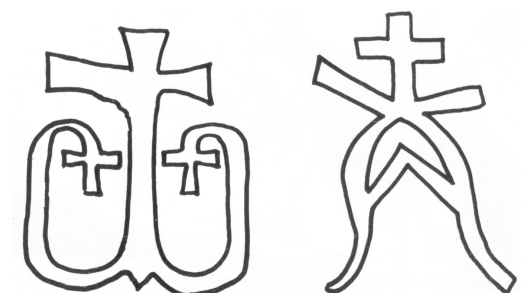
(Dreiblatt) Fulmineus ♦ terror ♦ et ♦ quilbet ♦ aeris ♦ error ♦ +
Matre ♦ dei ♦ dante ♦ fugiant ♦ hoc ♦ ere ♦ sona(n)te ♦ am(en) ♦/



Die auf das Jahr 1314 datierte zweite Glocke (Photo: Claus Peter).



Ein geritztes Kruzifix auf der Flanke der Glocke von 1314 (Photo: Claus Peter).

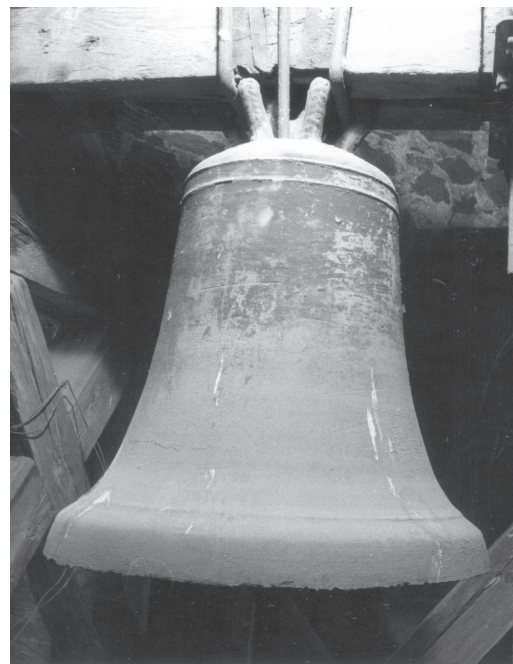


Alpha und Omega auf der zweiten Glocke (Zeichnung: Claus Peter).

+ Rector ♦ celi ♦ nos ♦ exaudi ♦ tu ♦ dignare ♦ nos ♦ salvare ♦
 A ♦ Ω ♦ nos ♦ adiua ♦ an(n)o ♦ d(omin)i ♦ M° ♦ ccc° ♦ XIII° ♦
 f(a)c(t)a / ♦ sum ♦ [die letzte Raute größer und innen hohl].

Die Buchstaben sind aus verhältnismäßig starken Wachsplatten ausgeschnitten worden; die Schnittkanten dabei allenthalben stehen geblieben. Sie wirken für eine Glocke dieser Größe recht überproportioniert; insgesamt gewinnt man den Eindruck, daß die Vorlagen dazu für einen anderen Inschriftkontext vorgesehen waren als für die Verwendung auf einer Glocke.

Auf der Flanke ist die Glocke mit zwei sehr fein geritzten figürlichen Darstellungen versehen, einerseits ein Kruzifix, andererseits eine stehende Maria. Aufgrund des dargestellten Gestus gehörte das Bildnis Mariens ursprünglich wohl in den Kontext einer Verkündigungsdarstellung. Die etwas unbeholfen wirkende handwerkliche Ausführung könnte ein Hinweis darauf sein, daß die Zeichnung nach einer graphischen Vorlage vom Gießer selbst auf die Glocke übertragen wurde; vielleicht stand eine Vorlage einer einzelnen Marienfigur gerade nicht zur Verfügung. Souveräner gezeichnet zeigt sich die Darstellung des Gekreuzigten.



Die fast schmucklose dritte Glocke (Photo: Claus Peter).

Die der Tonhöhe nach dritte Glocke im Südturm zeigt eine sehr langgestreckte Form, die einen sehr stark gesenkten Primvertreter und damit einen ähnlich farbigen Klang bewirkt wie bei der vorstehend beschriebenen Glocke. Von allen Glocken des Geläutes zeigt sie die leichteste Konstruktion der Rippe.

Die Glocke trägt keine Inschrift. Mit lediglich zwei umlaufenden Stegen an der Schulter ist sie ausgesprochen sparsam gestaltet.

Die vierte und fünfte Glocke dürften die ältesten des Geläutes sein, wie es ihre relativ schlanke, der Übergangsform zuneigende Gestalt zeigt; sie dürften im Verlauf der Bauarbeiten an der Kirche entstanden sein. Wie die a¹-Glocke sind auch sie extrem schwer konstruiert und entlassen einen tragfähigen silberhellen Klang. Während die kleinste Glocke (as²) keine Inschrift trägt, ist die größere f²-Glocke mit einer solchen versehen: Die Buchstaben stehen zwischen zwei umlaufenden Stegen und sind (wohl von Hand) individuell geformt, vermutlich aus aufgelegten (Wachs-?) Fäden. Leider ist der Text unterbrochen, da zwei Buchstaben (T und A) durch eine Schweißung zerstört und nicht wenigstens andeutungsweise nachgezeichnet wurden. Der Text lautet.

+ SPC [= SPIRITUS] . D(OMINI) .

REPLEVIT + ORBEM [T]ERR[A]RVM.

Die Buchstaben T und A sind durch Schweißnähte zerstört.

Auch wenn die Reihe der Schlagtöne sich überraschend geordnet zeigt, wird man dennoch davon ausgehen müssen, daß die Glocken nicht als Geläute im musikalischen Sinne konzipiert wurden, sondern vorzugsweise den verschiedenen liturgischen Anlässen des Stifts als Einzelglocken zugeordnet waren. Dabei dürfte die überlieferte Bezeichnung der großen als *Sonntagsglocke* sicher erst aus nachreformatorischer Zeit stammen. Leider sind bisher keinerlei liturgische Quellen bekannt geworden, die Hinweise auf



Die größere der ältesten Glocken aus der Zeit um 1200 (Photo: Claus Peter).



Obersatz der vierten Glocke (Photo: Claus Peter).

die Funktion der einzelnen Glocken geben könnten. Vorausgesetzt, der Südturm ist ihr ursprünglicher Standort, erlaubt lediglich die dritte Glocke die Vermutung, daß sie eine der Chorglocken des Stifts war, da die Stiftsgebäude südlich der Kirche lagen.

Die Freistellung im Ersten Weltkrieg und die Einstufung aller fünf Glocken in die Gruppe D im Zweiten, wie auch der glückliche Umstand, daß Goslar von Kriegseinwirkung verschont blieb, hat dieses einzigartige Denkmal mittelalterlicher Glockenkunst bis in unsere Zeit bewahrt. Von umsichtiger Pflege und maßvoller Nutzung der Glocken im Dienste der Liturgie durch die Gemeinde wird es nun abhängen, ob auch künftige Generationen sich eines solchen einzigartigen Denkmals werden erfreuen können.



Die kleinste Glocke des Geläuts (Photo: Claus Peter).

Die technischen und musikalischen Daten des heutigen Geläuts:

Glocke	I	II	III	IV	V
Guß-Nr./Kennziffer	D-Glocke	D-Glocke	D-Glocke	D-Glocke	D-Glocke
Gussjahr	~ 1300	1314	~ 13. Jhd.	~ 1200	~ 1200
Gewicht (ca.)	1.550 kg	1.071 kg	210 kg	323 kg	234 kg
Durchmesser	1.300 mm	1.192 mm	640 mm	695 mm	620 mm
Schlagring	97 mm	105 mm	51 mm	79 mm	80 mm
Schlagton	e¹ -10	a¹ -5 +	es² -1	f² -3	as² -1
Unterton	es ⁰ -1	gis ⁰ +1 (+)	es ¹ +6	e ¹ ±0	as ¹ -5
Prime	f ¹ -7	fis ¹ -2 -	c ² +7	d ² -10	ges ² -4
Terz	g ¹ -7 +	c ² -9	ges ² +1,5	as ² -6 -	ces ³ -5 -
Quinte	h ¹ -7	es ² -3 -	b ² ±0	ces ³ +1,5	f ³ -5
Oktave	e ² -10	a ² -5 +	es ³ -1	f ³ -3	as ³ -1 -
Duodezime	h ² -10	e ³ -5 -	b ³ -2	außer Messbereich	außer Messbereich
Bezugston a1 = 435 Hz. Abweichungen in 16tel Halbton. Aufnahme: Claus Peter (Hamm), 1985/86. Die Gewichtsangaben sind der Glockenkartei von K. F. Waack (+) entnommen.					

Literaturhinweise:

- Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover, II Regierungsbezirk Hildesheim, 1. u. 2. Stadt Goslar, Hannover 1901, S. 104-107.
- HANS-GÜNTHER GRIEP: Goslars mittelalterliche Bronzen, Goslar 1953, S. 35-40.
- CLAUD PETER: Das mittelalterliche Geläute, in: HANS-GÜNTHER GRIEP: Neuwerk 1186-1986, Goslar 1986, S. 117-130 (Die Auflösung von SPC ist entsprechend zu korrigieren).
- CHRISTINE MAGIN: Die Inschriften der Stadt Goslar (=Bd. 45 der Reihe „Die Deutschen Inschriften“), Wiesbaden 1997, S. 6, 23, 24, 29.
- CLAUD PETER: Die Glockenlandschaft der Harzregion, in: ADOLF SIEBRECHT (Hg.): Geschichte und Kultur des Bistums Halberstadt 804-1648, S. 371-384.



Blick in den Glockenstuhl des Mittelbaus (Photo: Claus Peter).